

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 1

Artikel: Die Liebesäpfel : ein Brief an die Baronin von Moos
Autor: Rohrer, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das auch fertig. Es wäre pietätlos am verstorbenen Mann gehandelt, das Kind religiös anders zu erziehen, als wie es getauft wurde. Wenn Sie das Kind nicht in der bisherigen Religion erziehen können, sind Sie keine gute Mutter. Warum wollen Sie das Kind in eine andere Ueberzeugung zwingen?

Alle Einwendungen der Mutter waren zwecklos; auch der Hinweis der Mutter, wie sittlich und moralisch hochstehend der freireligiöse Unterricht ist, wurde völlig unbeachtet gelassen, und es wollte der Waisenrichter hiervon gar nichts hören. Es bleibt dabei: Die Austrittsgenehmigung wird nicht erteilt, das war die feststehende Antwort.

Daß der Staat und seine Organe der Büttel der staatlich anerkannten Konfessionen ist, wurde schon eingangs betont. Daß aber ein Waisenrichter eine Mutter so behandelt, wie vorstehend geschildert, und dazu die religiöse Ueberzeugung derselben beschimpft, muß jeden rechtlich und religiös freidenkenden Staatsbürger empören und zum schärfsten Protest herausfordern. Einem staatlichen Beamten muß das Recht und die Befugnis abgesprochen werden, innerhalb seines Dienstes, die religiöse Ueberzeugung anderer zu schmähern. Er hat lediglich seine Entschliebung zu eröffnen, eine Kritik der religiösen Anschauung steht ihm aber nicht zu. Schuld an dem geschilderten Vorfall ist in erster Linie unsere rückständige kirchenpolitische Gesetzgebung. Für alle, die auf politischem, wirtschaftlichem und geistigem Gebiete volle Freiheit erstreben, müssen Fälle wie der vorliegende, ein neuer Ansporn sein, nicht zu ruhen und zu rasten, bis die Bahn frei ist. Trennung von Staat und Kirche und Trennung von Schule und Kirche muß die Lösung sein, um solch unwürdige Zustände im 20. Jahrhundert zu beseitigen. Geistesfreiheit, nicht staatlich reglementierte Seelenknechtschaft, sei die Parole!

Die Liebesäpfel.

Ein Brief an die Baronin von Moos.

Von Jos. Kohrer (Basel.)

Die Liebesäpfel verbreiten Lust.
Hohes Lied 7, 14.

Fast weiß ich nicht, verehrteste Frau Baronin, ob ich mehr Ihr Gehirnchen oder die Bibel bedauern soll, daß erst ein galantes Scherzwort Sie auf dies unterhaltlichste aller Bücher aufstoßen mußte. Sie schreiben mir, die Liebesäpfelchen darin nicht haben finden zu können. Ja glauben Sie denn, Gnädigste, ein kurz gehaltener Liebhaber werde sie eher finden? Nur dem Zufall, dem Vater so vieler tüchtigen Bankerte, der mir gestern ein paar Freunde in den Weg geführt, haben Sie's zu verdanken, daß ich schon heute, nach zwei Tagen Ihre Apfelsaufgabe mit aller mathematischen Strenge aufzulösen vermag.

Die Morgenländerinnen hegen noch den Aberglauben, zum Glück einer Dame gehöre es auch, Kinder zu haben. In früheren Zeiten verschrieben sich bei uns die Weiber gegen Unfruchtbarkeit Professoren (ich meine natürlich Professoren r a t s c h l ä g e). Die Morgenländerinnen verwenden dazu Zaubertränke, Zauberkräuter und Zauberfrüchte, zu welch letztern auch die Liebesäpfel gehören. Doch ist es wohl am besten, wenn ich Ihnen, Carissima mia, die Fachmänner der Hochschule persönlich vorführe und sie zu Worte kommen lasse. Herr Salomon Lewi! haben Sie die Güte, unserer Gnädigsten die Liebesäpfelstelle des ersten Mosebuchs zu übersetzen; es braucht nur mutterdeutsch nicht salomonisch zu sein.

Ueberehrteste! Ich lese in der hebräischen Gottesoffenbarung also (1 Mos. 30, 1. 14 ff.): „Als nun Rachel sah, daß sie dem Jakob kein Kind gebär, da wurde Rachel

eifersüchtig auf ihre Schwester (Lea). Ruben aber ging einst aus um die Zeit der Weizenernte und fand Liebesäpfel auf dem Felde; die brachte er seiner Mutter Lea. Da sprach Rachel zu Lea: Gib mir von den Liebesäpfeln deines Sohnes. Sie antwortete ihr: Ist es dir nicht genug, mir meinen Mann zu nehmen, daß du mir auch die Liebesäpfel meines Sohnes nehmen willst? Rachel entgegnete: So möge er heut nacht bei dir liegen für die Liebesäpfel deines Sohnes. . . . Gott aber gedachte der Rachel und er öffnete ihr den Schoß. So ward sie schwanger und gebär einen Sohn.“ — Ich danke ihnen verbindlichst, im Namen der Baronin, Herr Salomon Lewi, für ihre ebenso schöne als wortgetreue Wiedergabe. — Die Reihe ist an ihnen, mein völkerkundiger Altertumsfreund, der Frau Baronin ihre Aufwartung zu machen.

Durch die ganze Welt ziehen sich die vermeintlichen Empfängnis- und Befruchtungsmittel hin. Ploß-Bartels (das Weib in der Natur- und Völkerkunde) haben deren eine ganze Apothekensammlung zusammengestellt. Schon der alte Heide Plinius weiß von unsern deutschen Vorfahren zu berichten: „Durch Trinken dieses Abgusses (der Mistel) glauben sie, jedweden unfruchtbaren Lebewesen Fruchtbarkeit verschaffen zu können. So viel Religion (!) haben diese Völker in kleinen Dingen“ (16, 44). Der Theologe Gunkel sagt (Genesis 3. Aufl. 334): „Daß das bis dahin unfruchtbare Weib vom Genuß einer Speise, sonderlich von Nespeln empfängt, ist ein auch sonst wohlbekanntes Sagenmotiv. Vergleiche: Stumme, Mädchen der Berbern 93, G. Jakob, das hohe Lied, 7. Aufl. 1, von der Lehen, zur Entstehung des Märchens im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen (XV, 12).“ Daß aber die Liebesäpfel eine apfelförmige Frucht gewesen, das zu beweisen überlasse ich besser meinem Kollegen von der naturwissenschaftlichen Abteilung. — Sie sind sehr bescheiden, Herr Moses Meier!

Die biblischen Liebesäpfel, hebräisch Dudaim, sind die goldgelben, süßlich duftenden, eineinhalb Zentimeter großen, apfelförmigen Früchte der *Atropa mandragora* oder *Mandragora vernalis*, zu deutsch Frühlingsalkraut, einer im ganzen Mittelmeergebiet und auch auf dem Kalkgebirge Palästinas allenthalben ziemlich häufigen Pflanze. Diese Früchte werden von den Arabern gegessen und machen nach einstimmigem Zeugnis wirklich schläfrig — ihre einzige natürliche Wirkung — sind daher, wegen einer naheliegenden Vorstellungsverbindung, im Volksaberglauben zum Beischlaf geeignet, zur Wollust reizend, befruchtend. — Ihre dankenswerten, sehr lehrreichen Ausführungen, Herr David Cohn, haben Hochderseiben sehr gefallen; bitte, rufen sie uns nochmals den belehrten Altertumsfreund Meier her!

Dioskorides (50 nach Chr.) sagt in seinem Arzneibuche (4, 76): „Die Mandragora nennen andre auch Cirzäa und zwar deshalb, weil die Wurzel bei Liebestränken wirksam sein soll. . . . Ihre Nespeln neigen gegen die Safranfarbe hin. Wenn die Hirten davon essen, werden sie auf eine gewisse Weise davon eingeschlafert. Der Saft aber befördert die monatliche Reinigung und die Geburten.“ Gleiches meldet Theophrast in seiner Pflanzengeschichte (9, 10); nach Hesychius hieß sogar die Liebesgöttin selber Mandragoritis (Dillmann, Genesis 344). Bis in neueste Zeiten hinein hat unser deutsches Volk geglaubt, die aus fallen gelassenen Spermien eines gehängten Erbdiebes — der aber noch reiner Junggeselle sein soll, — entsprossene Mandragora- oder Alraunwurzel bewirke „auch Fruchtbarkeit bei Weibern, leichte Geburt und glücklichen Prozeß.“ (Wuttke, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 3. Aufl. 103). —

Sind Sie noch nicht völlig überzeugt, Verehrteste? Nun denn, Herr Josua Nordmann! sie sind ein vorzüg-

licher Sprachforscher- und Kenner aller bei Babel ver-
wischten Sprachen. Was sagen Sie dazu? Daß das Wort
Dudaim richtig übersezt ist mit Liebesäpfel! Denn dud
heißt im Hebräischen lieben, dud der Freund, dudim Liebe,
somit Dudaim Liebesäpfel. Alle ältesten Bibelübersetzer,
die griechische Septuaginta, die syrische, chaldäische, arabi-
sche Uebersetzung usw. gaben Dudaim mit Alraun, Man-
dragora, Liebesäpfel wieder. So das einstimmige Zeug-
nis der Alten (Rosenmüller, Handbuch 4, 1 S. 128 ff.),
das man betonen muß, weil es immer noch allerlei Zeug-
ner verwischen möchten. Luther war also sehr übel bera-
ten und hat dem verfänglichen Ding eine allzu Josefisches
Unschuldsmantelchen umgehängt, wenn er so poetisch als
falsch mit „Lilien“ übersezte, was Liebesäpfelchen waren.
Vielleicht mag ihm damals die Mönchskapuze noch allzu-
tief über die Ohren gehangen und das Verständnis für
derlei Dinge erschwert haben. Nach ein paar Unterrichts-
stunden bei seiner herzlichen Rätin hätte er gewiß nicht
mehr Äpfelchen mit Lilien verwechselt — höchstens rhe-
torisch.

Nicht wahr, verehrteste Frau Baronin, Sie ergeben
sich, denn nun rückt erst der Gewaltthausen all jener Rei-
senden heran, die einstimmig berichten, wie seit alten Bi-
belzeiten bis heute der Aberglaube von der befruchtenden
Kraft der Alraune sich im heiligen Land erhalten hat. Der
Reisende Mariti erzählt, daß „die Araber glauben, daß sie
(diese Pflanze) zum Kinderzeugen förderlich wäre.“ (bei
Rosenm. Handb. 4, 1 S. 131). Ein anderer Palästina-
reisender, Maundrell (Sammlung der merkwürdig-
sten Reisen in den Orient, 1. Teil Jena 1792)
erzählt, wie er seinen künftigen, eingeborenen Reise-
führer, einen samaritanischen Priester, ausgefragt:
„Ich hat ihn auch, mir zu sagen, was für eine
Art Gewächs oder Frucht die Dudaim wären, wel-
che Lea der Rachel gegeben. Er antwortete: Es sei eine
Pflanze mit großen Blättern, sie trage eine Frucht, deren
Gestalt einem Apfel ähnlich sei, sei von bösem Geschmack,
ungefunden, habe aber die Tugend, die Empfängnis zu be-
fordern, wenn man sie unter das Ehebett lege. Die Wei-
ber bedienten sich heutigentags noch derselben auf diese
Art, in der Hoffnung, Kinder dadurch zu bekommen“ (80).

Tristram, der in den fünfziger Jahren letzten Jahr-
hunderts, wenn ich nicht irre, das Morgenland durch-
querte, erwähnt das Gleiche. In der Encyclopaedia Bi-
blica lese ich unter Mandragora, daß die Mandragora „von
Februar bis März blüht, oder in warmen Lagen schon
im Weihnachten und nach Tristram ihre Reise um die
Weizenernte herum hat.“ Ihr vorzügliches Gedächtnis,
Frau Baronin, erinnert sich hier gewiß an die obige Bi-
belstelle: „Ruben aber ging einst aus um die Zeit der
Weizenernte und fand Liebesäpfel auf dem Felde.“ Der
theologische Gewährsmann der Encyclopaedia fährt fort:
„Tristram fügt bei, daß in Palästina noch jetzt der Glaube
am Leben ist, die Frucht sichere, genossen, die Empfäng-
nis.“ (ebenda.)

Schon lange, Bielliebe, sah ich Ihnen die Frage
auf den schwellenden, göttlichen Lippen brennen, was all
das denn den heiligen Geist und die Offenbarung küm-
mern und schädigen könne. Scheint doch sehr viel. Denn
katholische und andre Schriftausleger haben nicht erman-
gelt, zu meinen, die Rachel habe die Äpfel nur des schönen
Ansehens wegen und als Seltenheit (!) sich erbeten wol-
len. Als ob man für so eine Kleinigkeit seinen Mann auf
eine Nacht verdränge, wie ein Bügeleisen! Rachel ist ja
unfruchtbar und hofft, fruchtbar zu werden! Was konnte
sie denn unter diesen Umständen andres bezwecken, (da
sie den Liebesäpfelaberglauben ihres Volkes kennen muß-
te), wenn sie die goldgelben Fruchtbarkeitsbewirker so sehn-
lich begehrte, — als nur allzu durchsichtige Dinge?

Das ist ja eben für den Gläubigen das Peinliche an
der ganzen Geschichte, daß eine Patriarchenfrau im dicksten
Aberglauben drin steckt, ihren Ehemann Jakob ausleiht
wie ein Bügeleisen; daß Gott merkwürdigerweise die Ra-
chel nun, nachdem sie die Liebesäpfel besitzt, fruchtbar
macht, als habe er erst auf deren unfehlbare Wirkung war-
ten müssen; daß jetzt die Rachel, wegen ihrer Schwanger-
schaft, nur um so fester an den Liebesäpfelaberglauben
glauben wird, und Gott dazu mitgeholfen hätte; daß man
nicht um die Annahme herumkommt, ein jetzt gestrichener
Satz der Bibelerzählung habe von dieser unfehlbaren Wir-
kung der Früchte berichtet. Denn im jetzigen Wortlaut
sind die Liebesäpfel neben Gott doch allzu deutlich nur ein
fünftes Rad am Wagen; ein frömmerer Verbesserer hat
vermeint, gegen Unfruchtbarkeit sei nur ein Kraut ge-
wachsen: Gott. Aber wenn er dem Berichte auch die Hand
abhaakte, noch der ausgestreckte Armstumpf weist auf die
unfruchtbare Rachel hin und auf den einstmaligen Zusam-
menhang ihrer Empfängnis mit dem unfehlbaren
Schwängerungsmittel der Dudaim.

Damit schmeichle ich mir, Verehrteste, Ihre Äpfel-
chen so liebevoll als gründlich und zurückhaltend behandelt
zu haben. Wenn Sie aus diesen kurzen Vorlesungen von
Fachmännern und den Randglossen meiner Wenigkeit nur
diese eine Entdeckung entnommen hätten, daß die Bibel
auch ein galantes Buch ist, wert, auch von einer gebil-
deten Katholikin gelesen zu werden, die ihren Zarathustra
wie ein Erbauungsbuch verehrt: dann wollte ich ruhig
auch die fromme Nachwirkung dieser Lesungen abwar-
ten, dann wäre dies wohl die erste befruchtende Wirkung
der Liebesäpfel und Hochderoselben ewig glühenden Ver-
ehrs und platonisch-aristotelischen Liebhabers reinsten
Lohn.

Einschüchterung oder freie Moral?

Von Dr. Hermann Gasse.*)

Wir Freireligiösen werfen uns ja gewöhnlich nicht
gerade in die Brust und stellen uns als die besseren Men-
schen hin. Sondern wir sind schon zufrieden, wenn man
uns Gleichwertigkeit und daher auch Gleichberechtigung
mit den anderen zubilligt. Aber die Gegner behaupten
es stets aufs neue; nur durch den Glauben könne dem
Volke die Moral erhalten werden; das heißt durch Ein-
schüchterung mittels angebotener überirdischer Strafen.

Läßt sich die Moral der Menschen messen? Man
sollte es nicht meinen. Aber es gibt Leute, deren Beruf
es ist, alles fein säuberlich in Zahlen auszudrücken und
auf die Menschenmassen nach allen möglichen Gesicht-
punkten zu verteilen. Das sind die Statistiker. Sie sa-
gen uns nicht nur, wieviel Pflastersteine in der Groß-
stadt auf den Kopf der Bevölkerung fallen und wie wenig
Seifenverbrauch auf dem Lande auf jedes Paar Hände,
sondern sie zählen auch nach, wie oft wir mit dem Gesetz
in Konflikt kommen. Das hängt natürlich nicht nur von
den Menschen ab, sondern auch von den Gesetzen.

Es ist möglich, daß moralischere Menschen strengere
Gesetze machen, sich selbst der Strafe williger unterziehen
und darum in der Statistik schlechter abschneiden. Das
dichtere Zusammenleben in der Stadt und die komplizier-
ten Rechtsformen des Handels machen eine Unzahl Ge-
setze erforderlich, mit denen der Bauer niemals in Kon-
flikt kommen kann. Wenn der Jude sehr viel mehr Ver-
trugs- und Konkursvergehen aufweist, so zeigt dies nur
die spezifischen Gefahren des von ihm bevorzugten Beru-
fes. Wenn er trotzdem sehr viel weniger Gesamtvergehen

*) Aus dem Mitteilungsblatt der Berliner Freireligiösen
Gemeinde „Die freie Gemeinde“.